

Hans Heinrich Blotevogel

Raum

S. 1845 bis 1857

URN: urn:nbn:de:0156-55991712



CC-Lizenz: BY-ND 3.0 Deutschland

In:

ARL – Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hrsg.):
Handwörterbuch der Stadt- und Raumentwicklung

Hannover 2018

ISBN 978-3-88838-559-9 (PDF-Version)

Raum

Gliederung

- 1 Einleitung
- 2 Das alltagsweltliche Raumverständnis
- 3 Wissenschaftliche Raumkonzepte
- 4 Raum in der Raumplanung
- 5 Schlussbemerkung

Literatur

Trotz seiner konstitutiven Bedeutung für Raumordnung und Raumplanung wird der Raumbegriff dort mit einer großen Bedeutungsvariabilität verwendet. Dies korrespondiert mit einer Vielfalt von Raumsemantiken in den raumrelevanten Wissenschaften. Neben dem alltagsweltlichen Raumverständnis werden sieben Raumkonzepte von der Philosophie bis zu den Sozialwissenschaften unterschieden und beschrieben.

1 Einleitung

Mit der konstitutiven Bedeutung des Raums für die Raumforschung und \triangleright *Raumplanung* kontrastiert die dort häufig unpräzise Verwendung des Raumbegriffs. Während sich Philosophie, Geographie und Naturwissenschaften seit Langem intensiv mit dem Raumbegriff auseinandergesetzt haben (Jammer 1960; Dünne/Günzel 2006), wurde der Raum von den Sozial- und Kulturwissenschaften im Zuge des *Spatial Turn* seit den 1990er Jahren neu entdeckt. Allerdings führte diese Wiederentdeckung kaum zu einer angemessenen begrifflichen Präzisierung, weil der Begriff *Raum* einerseits oft im diffusen umgangssprachlichen Sinne, andererseits aber auch in vielfältigen metaphorischen Wendungen gebraucht wird (Döring/Thielmann 2008; Lossau 2012). Im Folgenden wird anhand einer Typologie von Raumkonzepten versucht, die wichtigsten Ansätze aus verschiedenen Wissenschaften im Hinblick auf ihre Bedeutung für die \triangleright *Raumwissenschaften* und die *Raumplanung* zusammenzufassen.

2 Das alltagsweltliche Raumverständnis

Raum 1: Gegenständlicher Raum

Einen elementaren Ausgangspunkt der wissenschaftlichen Begriffsbildung bildet das Alltagsverständnis des Raums als Ausgedehtheit und Anordnung von materiellen Dingen. Dadurch nimmt das Ich den Raum als konkreten gegenständlichen Raum wahr, doch wird ein Begriff des Raums in der Regel nicht von der konkreten Raumerfahrung abstrahiert. Das alltagsweltliche Raumverständnis ist stets sozial geprägt. Individuelle Raumerfahrung ist eingebettet in kollektive Rauminterpretationen von Familie, Gruppe, Ethnie usw., die durch Kommunikation (kindliche Sozialisation, Medien) vermittelt und durch Mythen, Religion, Bildung und andere kulturelle Institutionen tradiert werden.

3 Wissenschaftliche Raumkonzepte

Raum 2: Absoluter Raum, „Behälter-Raum“

Dieses Raumkonzept knüpft an das alltagsweltliche Raumverständnis an. Seine maßgebliche Formulierung erfuhr es durch I. Newton, der den Raum als unendlich, homogen und unabhängig von Körpern existent annahm. Als solcher war der Raum eine Grundlage für die klassische Mechanik, deren erstes Bewegungsgesetz ein absolutes räumliches Bezugssystem voraussetzt. Der absolute Raum lässt sich veranschaulichen durch die Vorstellung eines Kastens oder Behälters, dessen Wände unendlich weit nach außen verschoben gedacht werden. Als solcher existiert der Raum unabhängig von seiner dinglichen Erfüllung und ermöglicht die Annahme eines ontologisch eigenständigen „leeren“ Raumes (Jammer 1960).

Zwar wurde die Vorstellung des absoluten Raums in den Naturwissenschaften seit dem 19. Jahrhundert weitgehend aufgegeben, doch ist das Behälter-Raumverständnis auch im gegenwärtigen Denken noch vielfach lebendig. Beispielsweise deuten Formulierungen wie „Wirtschaft im

Raum“ oder „Raum und Gesellschaft“ darauf hin, dass ein von den Gegenständen bzw. Inhalten abstrahierbarer Raum vorausgesetzt wird. Noch einen Schritt weiter geht die Hypostasierung des Raums, wenn ihm eine eigene Wirkkraft oder die Funktion einer unabhängigen Variablen im Sinne einer Abhängigkeit vom Raum zugemessen wird.

Raum 3: Relationaler Raum

Im Gegensatz zu I. Newton vertrat G. W. Leibniz die Auffassung, dem Raum komme keine eigene Existenz zu, sondern er sei ein System von Lagerrelationen gleichzeitig existierender materieller Objekte, ein „ordo coexistendi“. Nach dieser Auffassung bedeutet die Annahme des absoluten Raums eine unzulässige Hypostasierung des Raumbegriffs. In der Physik konnte sich das relationale Raumkonzept von Leibniz allerdings zunächst nicht durchsetzen. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts erfolgte eine Abkehr von dem nicht erfahrungswissenschaftlich begründbaren Konzept des absoluten Raums, indem in der klassischen Mechanik der Begriff des absoluten Raums durch das Konzept des Inertialsystems ersetzt wurde. In der Relativitätstheorie verlor der Raumbegriff seine frühere konzeptionelle Autonomie; er wird dem Feldbegriff untergeordnet und als Unterbegriff eines allgemeinen Raum-Zeit-Materie-Konzepts aufgefasst. Eine Existenz des Raums unabhängig von der materiellen Welt wird damit endgültig aufgegeben. A. Einstein bezeichnet diesen Raum als „Lagerungs-Qualität der Körperwelt“ (Einstein 1960: XIII).

Raum 4: Raum als Anschauungsform

Das dritte philosophische Raumkonzept geht auf I. Kant zurück. Ihm zufolge ist der Raum nicht durch die Sinne wahrnehmbar, da er selbst weder ein Gegenstand noch eine Eigenschaft von Gegenständen ist. Der Raum ist auch kein empirischer Begriff, da er eine unendliche Größe und als solche nicht unter einen anderen Begriff subsumierbar ist. Der Raum ist ebenso wie die Zeit eine a priori gegebene und notwendige Voraussetzung zur Sinneswahrnehmung, eine Anschauungsform des erkennenden Subjekts, die zur Ordnung der Wahrnehmungen dient. Dieses transzendentalphilosophische Raumkonzept beeinflusste stark das Raumverständnis der idealistischen Philosophie und der Wahrnehmungspsychologie des 19. Jahrhunderts. Der unmittelbare Einfluss auf die Natur- und Gesellschaftswissenschaften blieb relativ gering, allerdings bedeutet das Raumkonzept Kants insofern eine kopernikanische Wende, als dass für ihn die Frage nach der Natur des Raums nicht eine Frage nach der Beschaffenheit der Welt ist, sondern eine Frage nach der Natur der Erkenntnis und damit des Beobachters, denn unabhängig vom erfahrenden Subjekt kann es keine Räumlichkeit der Wirklichkeit geben. Damit wird der Boden für moderne subjektbezogene bzw. konstruktivistische Raumkonzepte vorbereitet (Raum 7).

Raum 5: Raum als Erdraum und natürliche Umwelt des Menschen

Die Auffassung des (Erd-)Raums als natürliche bzw. physische Umwelt geht zurück auf die Geographie des 19. Jahrhunderts, die den Raum als dinglich erfüllte Erdoberfläche auffasste und das Verhältnis von (Natur-)Raum und Mensch thematisierte. Das Mensch-Raum-Verhältnis wurde speziell bei F. Ratzel unter dem Einfluss des Darwinismus als Abhängigkeit des Menschen vom Raum interpretiert (Geodeterminismus). Die Umkehrung dieser Sichtweise erfolgte bereits um die Jahrhundertwende durch Kulturgeographen wie P. Vidal de la Blache, die die Auswirkungen menschlichen Handelns auf den Raum untersuchten und dementsprechend die vom Menschen aus einer Naturlandschaft geschaffene *Kulturlandschaft* in den Mittelpunkt stellten. Zwar war der Geodeterminismus in der wissenschaftlichen Geographie damit weitgehend überwunden,

Raum

doch lebten geodeterministische Denkfiguren weiter und spielten insbesondere in der Geopolitik der Zwischenkriegszeit eine unrühmliche Rolle.

Die Überwindung des Geodeterminismus ging von der Einsicht aus, dass sich die moderne Zivilisation zunehmend von ihrer natürlichen Umwelt emanzipierte. Die Umkehrung der Blickrichtung des Mensch-Raum-Verhältnisses eröffnete neue Ansatzmöglichkeiten für die Untersuchung des vom Menschen genutzten und gestalteten Raums. Dabei können drei Forschungsstränge mit jeweils unterschiedlichen Akzentuierungen des Raumbegriffs unterschieden werden:

- 1) Raum als Wirkungsgefüge natürlicher und anthropogener Faktoren (landschaftsökologischer Ansatz)
- 2) Raum als Ergebnis historischer landschaftsgestaltender Prozesse (kulturlandschaftsgenetischer Ansatz)
- 3) Raum als Prozessfeld menschlicher Tätigkeiten; Landschaft als „Registrierplatte“ (W. Hartke) sozialer Prozesse (sozialgeographischer Ansatz)

Das geographische Paradigma des vom Menschen gestalteten (Erd-)Raums (Kulturlandschaft) eignete sich prinzipiell gut zur Erarbeitung wissenschaftlicher Grundlagen für die *Raumordnung*, zumal seine Blütezeit weitgehend mit der Entstehung und Institutionalisierung der überörtlichen Raumplanung zusammenfiel. Der Wechsel der Perspektive vom Geodeterminismus zu dem vom Menschen gestalteten Raum eröffnete zugleich den Blick auf die Ambivalenz menschlicher Einwirkung auf die natürliche Umwelt: Einerseits gestaltet der Mensch den Raum zu einer Kulturlandschaft, andererseits nutzt und belastet er die Natur mit unterschiedlicher Intensität, unter Umständen bis zu ihrer Zerstörung.

In dieser Perspektive erscheint der Raum als materielle Konkretisierung der natürlichen Lebensgrundlagen des Menschen. Im Anschluss an den Begründer der modernen Ökologie E. Haeckel und den Pflanzenökologen A. G. Tansley konzipierte der Geograph C. Troll die moderne Landschaftsökologie als Wissenschaft von der räumlichen Differenzierung und Gliederung der Erdoberfläche nach dem Gefüge der Wechselwirkungen der einzelnen Landschaftselemente (Klima, Boden, Pflanzen- und Tierwelt). Nach E. Neef (1967) ist der Raum zu verstehen als Integrationsfeld der Geosphäre, d. h. als Ausschnitt der Erdoberfläche, dessen Wesen durch die Integration der anorganischen, der organischen und der gesellschaftlichen Sphären geprägt wird.

Raum 6: Raum als formale Ordnungsstruktur

In den modernen Raumwissenschaften setzte sich in den 1970er und 1980er Jahren ein Raumkonzept weitgehend durch, das teils an den absoluten, teils an den relationalen Raumbegriff anknüpft. Der Raum wird hier als zwei- bzw. dreidimensionaler metrischer Ordnungsrahmen erdoberflächlich lokalisierbarer Objekte aufgefasst (formaler Ordnungsraum). Raumpunkte, Linien und Flächen lassen sich durch Koordinatensysteme wie z. B. das Gradnetz der Erde lokalisieren und in Karten oder kartenähnlichen Medien abbilden. D. Bartels (1968) hat versucht, mithilfe der Klassenlogik dieses Raumkonzept zu präzisieren und ein konsistentes Begriffssystem unter Einschluss der spezielleren Begriffe Areal, Region und Feld zu entwickeln. Mit seiner Bezeichnung dieses Raumkonzepts als chorisch bezieht er sich auf die Erdoberfläche (griech. chora = Land, Ort, Gegend).

Der formale Ordnungsraum steht im Mittelpunkt der vielfältigen Versuche zur formalen „räumlichen Theoriebildung“ durch die Regionalwissenschaften („spatial analysis“), speziell der Ökonomie und Geographie. Hierzu gehören die klassischen ökonomischen Standorttheorien ebenso wie die New Economic Geography (P. Krugman) und die sozialwissenschaftliche Modellierung „räumlichen Verhaltens“. Zentrale Aspekte dieses Raumkonzepts sind Standorte, Lagebeziehungen und Distanzen. Vor allem den Distanzrelationen und den daraus abgeleiteten Transportkosten wird in den Ansätzen zur Bildung formaler Raummodelle häufig eine Schlüsselstellung zugemessen (Gatrell 1983).

Eine Verallgemeinerung des ursprünglich nur auf die Erdoberfläche bezogenen Raumkonzepts bedeutet die Konstruktion dreidimensionaler thematischer Oberflächen (z. B. räumliche Verteilung der Bevölkerungsdichte). Solange nur die erdräumliche Variation einer Variablen betrachtet wird, lässt sich die Oberfläche in einer Karte, z. B. durch Isolinien, darstellen. Einen Schritt weiter geht die Verwendung alternativer Distanzmaße, insbesondere von Kosten- und Zeitrelationen, beispielsweise zur Beschreibung und Analyse von räumlichen Güter- und Informationsströmen sowie Verkehrssystemen (Transportkosten, Zeitdistanzen). Solche „thematischen Räume“ sind nur in trivialen Fällen zweidimensional; im Regelfall lassen sie sich nur mit mehr oder weniger großem Informationsverlust auf den zweidimensionalen Raum der Erdoberfläche projizieren und somit in einer Karte darstellen. Für die Analyse „thematischer Räume“ höherer Dimensionalität oder mit nichteuklidischen Metriken stellt die Mathematik geeignete Instrumente bereit; allerdings haben diese Raumkonstrukte nicht nur den Mangel fehlender Anschaulichkeit, sondern auch einen nur noch indirekten Bezug zum chorischen Raum der Erdoberfläche. Dasselbe gilt für die vielfältigen Ansätze zur Beschreibung und Analyse der durch technische Kommunikationsmittel und das Internet entstehenden virtuellen Räume (Informationsräume, Cyberspace) (Janelle/Hodge 2000).

Raum 7: Subjektbezogene Raumkonzepte: Anschauungsraum, „gelebter Raum“, Handlungsraum

Im Unterschied zu den bisher behandelten objektiven Raumbegriffen sind in der Philosophie, Kulturanthropologie, Umweltpsychologie und Sozialgeographie Raumkonzepte entwickelt worden, in deren Mittelpunkt die Wahrnehmung und Deutung des Raums durch den Menschen und die Bedeutung des Raums für das menschliche Handeln stehen. Dabei erfährt der Raumbegriff eine epistemologische Verschiebung vom physischen Realraum zu dessen geistiger Repräsentation im Denken und Handeln.

N. Hartmann unterscheidet in seiner naturphilosophischen Ontologie drei Raumkonzepte: (a) Idealraum (geometrischer Raum der Mathematik), (b) Realraum (dreidimensionaler Raum der Erdoberfläche), (c) Anschauungsraum (Wahrnehmungs-, Vorstellungs- und Erlebnisraum). Im Unterschied zu den beiden ersten Raumkonzepten der Mathematik und Naturwissenschaften ist der Anschauungsraum auf das Subjekt zentriert und in der Ausdehnung inhomogen, endlich und begrenzt. Systematisch wurde das subjektbezogene Raumkonzept in der Existenzialphilosophie und philosophischen Phänomenologie thematisiert. Der Begriff des „gelebten Raumes“ („espace vécu“) meint den subjektiv erfahrenen und vorgestellten Raum, der in der inneren Welt des Denkens existiert und im Kontrast zur intersubjektiven Struktur des objektiven Raumes steht. Dieses Konzept wurde von der phänomenologisch orientierten Philosophie weiterentwickelt (Bollnow 1963). Demnach besitzt der „gelebte Raum“ im Unterschied zum abstrakten Raum der

Raum

Mathematik und zum objektiven Raum der Naturwissenschaften einen subjektbezogenen Mittelpunkt, ein eigenes Achsensystem, eine inhaltliche Gliederung, Unstetigkeiten und Grenzen sowie vor allem Bedeutungen durch subjektive bzw. soziale Sinnzuschreibungen.

Diese Ansätze zu einem geisteswissenschaftlichen Raumkonzept wurden in der Psychologie aufgegriffen und weitergeführt (Kruse 1974). Der Wahrnehmungs- und Handlungsraum (> *Aktionsraum*) wird aufgefasst als „Handhabungsbereich“ mit unterschiedlichen Reichweiten; er besitzt verschiedene Valenzen, d. h. Werthaftigkeiten für unterschiedliche Handlungsintentionen. Dabei handelt es sich nicht um genuine Eigenschaften des physischen Raums, sondern um Sinnzuschreibungen durch den Menschen, der seine materielle Lebensumwelt mit symbolischen Bedeutungen belegt. Einzelne Raumelemente werden dadurch zu Trägern von Zeichen, sodass von einer Semiotik des Raumes gesprochen werden kann.

Räume im Sinne von Orten (*places*) besitzen zwar ein materielles Substrat, sie sind aber geschaffen und gedeutet durch Menschen, die unter bestimmten wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen, jedoch in der Regel nicht selbst gewählten Umständen handeln. Räume lassen sich „lesen“, sodass das Problem der kulturellen Repräsentation entsteht und Raum als kulturelles Zeichensystem, das auf Bedeutungen und Sinnzuschreibungen verweist, verstanden werden kann.

Mit einer etwas anderen Akzentuierung wurde Raum in der angloamerikanischen Sozialanthropologie und Umweltpsychologie thematisiert. Er wird dabei vorwiegend als physische Umwelt des Menschen, jedoch nicht in seiner materiellen Beschaffenheit, sondern in seiner Bedeutung für das menschliche Verhalten aufgefasst. Ursprünglich aus der Tierethologie stammt der Begriff des Territoriums. Der gelegentlich auch sogenannte ethologische Raum bezeichnet in der Verallgemeinerung auf menschliches Verhalten einen Raum, der von einem Individuum bzw. einer Gruppe als Lebensraum genutzt bzw. beansprucht und als solcher gegenüber anderen verteidigt wird. Ausgehend von der Überlegung, dass Territorialität eine Grundkategorie des menschlichen Lebens bildet (Sack 1980), werden in der Sozialanthropologie räumliche Implikationen menschlichen Verhaltens, beispielsweise die Auswirkungen räumlicher Enge auf das Zusammenleben (*crowding*), untersucht. In dieser Tradition thematisierte E. T. Hall (1976) in seiner „Raumanthropologie“ den Raum als Element der Organisation des Alltagslebens. Aus einer Analyse interpersonaler Distanzen bei unterschiedlichen Typen sozialer Kommunikation entwickelte er das Konzept des „personalen Raums“. In der Umweltpsychologie hat das Konzept des „behavioral setting“ von R. G. Barker (1968) Beachtung erfahren. Es bezeichnet eine Verhaltensregulation, die aus einer räumlichen (materiellen und sozialen) Milieubedingung entsteht und zu invarianten, d. h. von Individuen unabhängigen typischen Verhaltensmustern führt (z. B. Restaurantbesuch oder Gottesdienstteilnahme).

Inbesondere in den angloamerikanischen Ländern entwickelte sich eine umfangreiche Forschung zur Umweltwahrnehmung. Deren sozialgeographischer Zweig befasste sich häufig in Kooperation mit Psychologen schwerpunktmäßig mit „mental maps“, d. h. mit kognitiven Repräsentationen von Räumen. Solche „kognitiven Landkarten“ sind das Ergebnis teilweise lebenslanger Lernprozesse und insofern wesentlich sozial und kulturell geprägt. Sie beinhalten nicht nur topografische Repräsentationen (Orte, Distanzen, Gebäude usw.), sondern auch räumliche Wertbesetzungen (*positive bzw. negative Images*).

In der jüngeren Theoriedebatte der Geographie wird das Verhältnis zwischen Raum und menschlichem Handeln vielfältig erörtert, beispielsweise durch das Konzept einer handlungszentrierten Sozialgeographie von B. Werlen (z. B. 1996). Die epistemologische Verschiebung des Raumbegriffs vom physischen Realraum zum Anschauungs- und Handlungsraum wird in der handlungstheoretischen Humangeographie explizit. Räume sind nicht dinglich erfüllte Erdräume, sondern haben für den handelnden Menschen eine Bedeutung als subjektive und soziale Raumkonstrukte: erstens als einschränkender und ermöglichender, aber stets kontingenter Kontext des Handelns und zweitens als geistige Raumrepräsentation vielfältiger Art in konkreten Handlungssituationen (Miggelbrink 2002). Da diese Raumrepräsentationen im Wesentlichen sozial geprägt sind, lassen sie sich auch als gesellschaftlicher Raum auffassen.

Raum 8: Gesellschaftlicher Raum

Ebenso wie der subjektbezogene Raum ist der gesellschaftliche Raum (als Oberbegriff für soziale und ökonomische Raumkonzepte) nicht primär erdräumlich-materiell strukturiert; er ist vielmehr ein Aspekt der sozialen Konstruktion von Wirklichkeit. Allerdings besitzen soziale Gebilde wie Staaten, Organisationen, Volkswirtschaften usw. in der Regel ein erdräumlich-materielles Substrat (Artefakte, erdräumliche Nutzungsstrukturen usw.), durch das die Konzeption eines sozialen Raumes erst möglich wird. Zum sozialen Raum wird er jedoch durch seine Bedeutung für die soziale Welt, beispielsweise als politisch-administratives Territorium, als Wirtschaftsraum, als Kulturraum oder als Raum sozialer Identifikation. Raum ist insofern kein vom Sozialen unabhängiger absoluter Rahmen oder Behälter, sondern ein inhärenter Aspekt der sozialen Welt und der gesellschaftlichen Praxis.

Für die Soziologin Martina Löw (2001) ist Raum eine wesentliche sozialwissenschaftliche Kategorie, weil er im Sinne des Relationalraums „die Organisation des Nebeneinanders bezeichnet“. Sie wendet sich gegen eine Trennung in einen sozialen und einen materiellen Raum und geht von „einem sozialen Raum aus, der gekennzeichnet ist durch materielle und symbolische Komponenten“ (Löw 2001: 13). Zentrale Aufgabe sei die Untersuchung der Konstitutionsprozesse von Raum: Was wird angeordnet (Dinge, Ereignisse)? Wer ordnet an (mit welcher Legitimation, Macht usw.)? Wie entstehen Räume, wie verändern sie sich? Räumliche Anordnungen betreffen soziale Güter, d. h. materielle Körper und symbolische Güter, aber auch Menschen. Räume werden als Konfigurationen, als Ensembles sozialer Güter einschließlich der Menschen aufgefasst.

Hingegen vertreten Autoren, die in der Tradition der Theorie sozialer Systeme nach N. Luhmann stehen, eine strikte ontologische Trennung zwischen dem materiellen Raum einerseits sowie den Raumsemantiken in der sozialen Kommunikation andererseits. Gegenstand der sozialwissenschaftlichen Forschung sei nicht die Analyse des materiellen Raums, sondern im Sinne einer Beobachtung zweiter Ordnung die Verwendung von Raumsemantiken in gesellschaftlichen Diskursen, beispielsweise in Form geopolitischer Denkfiguren (Redepenning 2006).

In der ökonomischen Theorie spielte der Raum bis zum Ende des 19. Jahrhunderts eine bedeutende Rolle, beispielsweise in der klassischen Theorie als natürliche Ressource (Boden als Grundlage der Agrarwirtschaft) und in der historischen Schule der Nationalökonomie als „Behälter-Raum“ wirtschaftlicher Kreisläufe (Stadt, Territorium, Nationalstaat). J. H. von Thünen verwendete das abstrakte Konzept des isotropen, homogenen Raums zur Modellierung ökonomischer Zusammenhänge zwischen agrarischer Landnutzung, Marktpreisen und Transportkosten. Hingegen klammerte die neoklassische Theorie in ihrem Bemühen um eine rein ökonomische

Raum

Theoriebildung räumliche Differenzierungen weitgehend aus; für sie war die Volkswirtschaft prinzipiell eine raumlose „Punkt-Ökonomie“. Erst die seit den 1940er Jahren entstandene Raumwirtschaftstheorie und vor allem die seit den 1990er Jahren sich rasch entwickelnde New Economic Geography (Krugman) erweiterten die neoklassischen Gleichgewichtsmodelle durch die Einbeziehung der räumlichen Dimension, primär durch die explizite Berücksichtigung von Distanzen, die nach ihrer Transformation in Transportkosten als monetäre Größen in die ökonomischen Modelle einbezogen werden können.

In der Soziologie geht die Auseinandersetzung mit dem Raum im Wesentlichen auf G. Simmel und E. Durkheim zurück; sie brach danach jedoch aufgrund des Strebens nach rein sozialer Theoriebildung weitgehend ab (Konau 1977). Lediglich die Theoriestränge der seit den 1920er Jahren entwickelten niederländischen Soziografie und der nordamerikanischen Sozialökologie behielten die Raumbezogenheit sozialer Probleme im Blick. Zentrales Theorem der Sozialökologie ist das Prinzip der Synomorphie, das eine Korrelation zwischen räumlicher und sozialer Distanz postuliert. Aufgrund ihrer starken empirischen Orientierung erreichte sie eine beträchtliche Praxisrelevanz, speziell für die *Stadtplanung*.

Seit etwa drei Jahrzehnten ist in den Gesellschaftswissenschaften (Soziologie, Ökonomie, Humangeographie usw.) eine breite, allerdings auch heterogene Diskussion über ökonomische und soziale Raumkonzepte im Gange. Demnach lässt sich der gesellschaftliche Raum durch eine Reihe von gemeinsamen Merkmalen charakterisieren:

- Er ist ein Raum mittlerer geographischer Maßstäblichkeit, da für die soziale Welt weder der „Mikro-Raum“ der Atomphysik noch der „Makro-Raum“ der Astrophysik relevant sind.
- Er ist als Aspekt der sozialen Welt analytisch vom physischen (Erd-)Raum zu unterscheiden. Bedeutsam sind nicht Aspekte der materiellen Struktur, sondern seine gesellschaftliche Funktion als kontingente Bedingung, Medium und Folge menschlichen Handelns und sozialer Strukturbildungen.
- Er ist im Unterschied zum mathematisch-naturwissenschaftlichen Raum vielfältig differenziert und strukturiert; gleichwohl bestehen Verbindungen mit mathematisch-naturwissenschaftlichen Raumkonzepten bei abstrahierender Modellbildung.
- Seine Bedeutung innerhalb der sozialen Welt ist vielfältig. Statt einer kaum zu erwartenden einheitlichen „Sozialraumtheorie“ ist eine Vielzahl von sozialräumlichen Aspekten und gesellschaftlichen Raumkonzepten zu berücksichtigen.

Eine typologische Ordnung gesellschaftlicher Räume kann beispielsweise nach der Maßstäblichkeit erfolgen: a) Mikroraum (Leiblichkeit des Menschen, personaler „Erfahrungsraum“), b) Mesoraum (Stadt, Region als räumlicher Arbeits- und Lebenszusammenhang), c) Makroraum (Nationalstaat, Weltwirtschaft).

Eine andere Typologie unterscheidet die gesellschaftlichen Raumkonzepte nach den zugrundeliegenden theoretischen Zugängen:

- a) *Symbolischer Raum*. Damit wird die Rolle von Räumen (genauer: von Artefakten wie Gebäuden, Denkmälern, Landschaften usw.) als Symbol- und Zeichenträger, die Sinn und Identifikationen vermitteln, angesprochen (Raumsemiotik). Aber auch die mehr oder weniger realitätsfernen „Raumbilder“, die beispielsweise im Tourismus-, *Stadt- und Regionalmarketing* propagiert werden, können dazugerechnet werden.

- b) *Organisatorischer und politischer Raum (Territorium)*. Gemeinsames Merkmal dieses Typus ist die Bedeutung des Raums als Bezugsrahmen und Medium der Machtausübung und Kontrolle, der Einflussnahme oder des Besitzrechts von Organisationen und anderen sozialen Systemen; prominentestes Beispiel ist das Staatsterritorium.
- c) *Relationaler Wirtschaftsraum*. Für die räumliche Differenzierung und Ordnung der Wirtschaft sind insbesondere vier grundlegende Faktoren verantwortlich (von Böventer 1979): Kosten der Raumüberwindung (Transportkosten; ▷ *Raumüberwindungskosten*), Marktkonkurrenz im Raum, Standortkonkurrenz im Raum (▷ *Standortentscheidung*), Agglomerationseffekte (▷ *Agglomeration, Agglomerationsraum*). In der neueren Ökonomie und Wirtschaftsgeographie wird darüber hinaus den institutionellen Beziehungen zwischen den Akteuren eine besondere Beachtung geschenkt.
- d) *Raum als ökonomisches Kräftefeld*. Im Kontrast zum neoklassischen Gleichgewichtdenken stehen die polarisationstheoretischen Ansätze. Bei F. Perroux ist der Raum ein abstraktes ökonomisches Kräftefeld, in dem „motorische Einheiten“ (größeres Einzelunternehmen oder Industriekomplex) lokalisiert sind, die „Anstoßeffekte“ (z.B. Input- und Outputbeziehungen, Innovationseffekte) erzeugen. J. R. Boudeville hat diesen Ansatz auf den geographischen Raum übertragen.
- e) *Raum als ökonomisches Milieu*. Hier erscheint der Raum als (auch kulturell geprägtes) soziales Interaktionsfeld, dessen Konfiguration von Werten, Einstellungen, Kommunikationsmustern und Interaktionsnetzwerken (▷ *Netzwerke, soziale und organisatorische*) ein regionsspezifisches ökonomisches ▷ *Milieu* bildet. Wenn soziale Interaktionen zwischen den maßgeblichen Akteuren zu interpersonellen Synergien und zu kollektivem Handeln führen, erzeugt dies die Fähigkeit zu Innovationen, sodass ein innovatives Milieu entsteht (▷ *Innovation, Innovationspolitik*).
- f) *„Matrix-Raum“ als sozio-ökonomischer Raum*. Zur Bezeichnung eines Raumkonzepts, das soziale, ökonomische und kulturelle Aspekte einschließt, hat D. Läßle (1991) den Begriff des „Matrix-Raums“ vorgeschlagen. Er geht von der „Räumlichkeit“ als inhärentem Aspekt der gesellschaftlichen Praxis aus. In ähnlicher Weise wird der Raumbegriff in der modernen sozialwissenschaftlichen Regionalforschung konzeptualisiert (Belina 2013). Raum wird hier nicht als äußeres Ergebnis, sondern als Ausdruck und Teil der gesellschaftlichen Praxis aufgefasst.

In der Debatte über gesellschaftliche Raumkonzepte spielte die Auseinandersetzung zwischen strukturalistischen und handlungstheoretischen Ansätzen eine zentrale Rolle. Heute gewinnt jedoch eine mittlere Linie an Bedeutung. Die neuere sozialwissenschaftliche Handlungstheorie betont die Einbettung der Akteure und ihrer Handlungen in vorgelagerte soziale Situationen, die das Handeln in kontingenter Weise restringieren und ermöglichen, für gewöhnlich aber nicht determinieren. Zu beachten sind weiterhin die aus dem Handeln folgenden Wirkungen, die teils intendiert und teils nicht intendiert sind. Soziale Situationen und soziale Wirkungen schließen in der Regel räumliche Situationen und räumliche Wirkungen mit ein, wobei sowohl der physische Raum als auch der subjektive und der soziale Raum gemeint sind. Die räumlichen Wirkungen des Handelns lassen sich nur zu einem geringen Teil auf die Handlungsintentionen zurückführen, sondern entfalten eine Eigendynamik, wie an den ökologischen Wirkungen des menschlichen Handelns auf den anthropogenen Klimawandel beispielhaft deutlich wird.

4 Raum in der Raumplanung

Die konstitutive Bedeutung des Terminus Raum für die Entstehung und Entwicklung der Raumplanung gerade im deutschen Sprachraum beruht auf zwei Faktoren. Zum einen wurde der Raumbegriff in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts trotz oder gerade wegen seiner schillernden Semantik zu einem Schlüsselbegriff im politischen Diskurs. Zum anderen schien der Raumbegriff dem neuen politisch-administrativen Handlungsfeld der Raumplanung eine konzeptionelle Einheit und fachliche Identität zu vermitteln.

Eine genauere Betrachtung zeigt jedoch, dass sich die Vielfalt der Raumkonzepte auch im Sprachgebrauch der Raumplanung widerspiegelt. Teils wird dort der alltagssprachliche gegenständliche Raumbegriff verwendet, teils wird – je nach Bezugsdisziplin und theoretischem Kontext – auf die wissenschaftlichen Raumkonzepte zurückgegriffen. Dabei stehen die philosophisch-naturwissenschaftlichen Raumkonzepte (Raum 2 bis Raum 4) eher im Hintergrund, meist oszilliert die raumplanerische Begriffsverwendung zwischen Raum 5 und Raum 8. Das Hauptproblem besteht darin, dass häufig unklar bleibt, ob der physische Raum der Erdoberfläche oder ob subjekt- oder gesellschaftsbezogene Raumkonzepte gemeint sind oder ob mit der schillernden Vokabel Raum ein irgendwie beschaffener Wirkungszusammenhang zwischen den epistemologischen Ebenen impliziert wird.

Beispielsweise lassen sich im Raumordnungsgesetz (ROG) von 1998 unterschiedliche Raumbedeutungen, vor allem Raum 5 und Raum 8, wiederfinden. Der physische Erdraum (Raum 5) wird angesprochen durch die Leitvorstellung der „Sicherung der natürlichen Lebensgrundlagen“, durch die Nennung der Begriffe Freiraum, Freifläche und Grünbereiche sowie durch das Konzept der „raumbedeutsamen Maßnahmen“, d. h. solchen, die „Raum in Anspruch nehmen“. Hingegen ist eher der gesellschaftliche Raum (Raum 8) gemeint, wenn von „räumlichen Ungleichgewichten“, „Lebens- und Wirtschaftsräumen“, „strukturschwachen Räumen“ usw. die Rede ist. Schließlich impliziert die Ansprache von „Raumnutzungen“ sowie von „Aussagen zur Entwicklung, Ordnung und Sicherung des Raums“ einen Zusammenhang zwischen physischem und gesellschaftlichem Raum.

Die Entwicklung der in der Raumplanung verwendeten Raumbegriffe lässt sich nicht als eine einfache historische Abfolge der oben skizzierten Raumkonzepte interpretieren; vielmehr werden sie eher nebeneinander verwendet. In der älteren Literatur zur Raumplanung wird zumeist der gegenständliche Raumbegriff in wenig reflektierter Weise verwendet. Damit korrespondiert die in der älteren Raumordnung verbreitete Auffassung von Realität, bei der jedes Ding seinen gleichsam natürlichen Ort hat. Die Raumwirtschaftslehre und die daraus abgeleitete normative Theorie der besten „Raum-Ordnung“ basierten auf dem Konzept des formalen Ordnungsraums, dem wiederum das Behälter-Raumkonzept zugrunde liegt: Der Modellraum der isotropen Oberfläche in der neoklassischen Standorttheorie lässt sich mit dem leeren Raum Newtons vergleichen. Allerdings lassen sich auch Bezüge zum Relationalraum von G. W. Leibniz herstellen, denn der standorttheoretische Ansatz benötigt keinen absoluten Bezugspunkt, sondern kommt mit relativen Beschreibungssystemen aus.

Die subjektbezogenen Raumkonzepte (Raum 7) wurden in der Raumplanung aufgrund ihres Selbstverständnisses als Expertenplanung lange Zeit weitgehend ignoriert. Erst mit der Entwicklung von der Bürgerbeteiligung zur partizipativen Planung, mit der Einbeziehung der

Wahrnehmung von (Natur-)Risiken sowie mit der zunehmenden Beachtung symbolischer Orte für die Stadtgestaltung rückten perzipierte und normative Raumvorstellungen der Bürger in den Fokus der \triangleright *Planung* (Altrock/Huning/Kuder 2010). Insofern bleibt die Mehrdimensionalität und Vieldeutigkeit des Raumbegriffs nicht nur ein Problem der raumbezogenen Wissenschaften, sondern auch der Raumplanung, zumal sie in deren Sprache, Diskursen und Praxis (Rechtsgrundlagen, Pläne und Programme) aufgehoben ist.

Dieser Forderung entspricht ein aktueller Diskussionstrend in der internationalen \triangleright *Planungstheorie*. Die semantische Vielfalt und Mehrdimensionalität des Terminus Raum (space) und seiner verwandten Begriffe wie z. B. Ort (place) wird zum Anlass, den Gegenstand der Raumplanung in einem erweiterten mehrdimensionalen Sinne zu reformulieren und daraus die Forderung nach einem erweiterten dynamischen Planungsansatz abzuleiten (Madanipour 2001). Die Vielfalt der raumbezogenen Perspektiven sei anzuerkennen und ernst zu nehmen, ohne sich dadurch in einem standpunktlosen Relativismus zu verlieren. Stets sei zu beachten, dass sich die planerische Praxis im Schnittpunkt unterschiedlicher Perspektiven (physisch-materiell, ökonomisch, politisch, ästhetisch, lebensweltlich usw.) bewege.

5 Schlussbemerkung

Entsprechend der Vielfalt wissenschaftlicher Raumkonzepte wird der Raumbegriff in der Raumplanung mit einer hohen Bedeutungsvariabilität verwendet. Die Spannweite reicht von der primär auf die Flächennutzung bezogenen Stadtplanung bis zur \triangleright *Bundesraumordnung*, die auf die Entwicklung des Gesamttraumes der Bundesrepublik Deutschland und der räumlichen Struktur von Gebietstypen zielt. Die Verwendung des Raumbegriffs oszilliert damit zwischen dem konkreten, materiellen Ausschnitt der Erdoberfläche und gesellschaftswissenschaftlichen Raumkonzepten. Die Erarbeitung einer umfassenden, geschlossenen planungsbezogenen Raumtheorie ist nicht in Sicht und wahrscheinlich auch kaum möglich. Für die Raumordnung und die Landesplanung (\triangleright *Landesplanung, Landesentwicklung*) bleibt die Herausforderung, der Mehrdimensionalität des Raums in Theorie und Praxis in konstruktiver Weise gerecht zu werden.

Literatur

- Altrock, U.; Huning, S.; Kuder, T.; Nuisl, H.; Peters, D. (Hrsg.) (2010): *Symbolische Orte. Planerische (De-)Konstruktionen*. Berlin. = Reihe Planungsrundschau 19.
- Barker, R. G. (1968): *Ecological psychology. Concepts and methods for studying the environment of human behavior*. Stanford, CA.
- Bartels, D. (1968): *Zur wissenschaftstheoretischen Grundlegung einer Geographie des Menschen*. Wiesbaden.
- Belina, B. (2013): *Raum. Zu den Grundlagen eines historisch-geographischen Materialismus*. Münster.
- Bollnow, O. F. (1963): *Mensch und Raum*. Stuttgart.

Raum

- Döring, J.; Thielmann, T. (Hrsg.) (2008): *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*. Bielefeld.
- Dünne, J.; Günzel, S. (Hrsg.) (2006): *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*. Frankfurt am Main.
- Einstein, A. (1960): Vorwort. In: Jammer, M. (Hrsg.): *Das Problem des Raumes: Die Entwicklung der Raumtheorien*. Darmstadt, XII-XV.
- Gatrell, A. C. (1983): *Distance and space*. Oxford.
- Hall, E. T. (1976): *Die Sprache des Raumes*. Düsseldorf.
- Jammer, M. (1960): *Das Problem des Raumes: Die Entwicklung der Raumtheorien*. Darmstadt. 2. Auflage 1980.
- Janelle, D. G.; Hodge, D. C. (eds.) (2000): *Information, place and cyberspace. Issues in accessibility*. Berlin.
- Konau, E. (1977): *Raum und soziales Handeln*. Stuttgart.
- Kruse, L. (1974): *Räumliche Umwelt*. Berlin.
- Läpple, D. (1991): Essay über den Raum: soziologische Analysen. In: Häußermann, H.; Ipsen, D.; Krämer-Badoni, T.; Läpple, D.; Rodenstein, M.; Siebel, W. (Hrsg.): *Stadt und Raum*. Pfaffenweiler, 157-207. = *Stadt, Raum und Gesellschaft 1*.
- Lossau, J. (2012): *Spatial Turn*. In: Eckardt, F. (Hrsg.): *Handbuch Stadtsoziologie*. Wiesbaden, 185-198.
- Löw, M. (2001): *Raumsoziologie*. Frankfurt am Main.
- Madanipour, A. (2001): Multiple meanings of space and the need for a dynamic perspective. In: Madanipour, A.; Healey, P. (eds.): *The governance of place. Space and planning processes*. Aldershot, 154-168.
- Miggelbrink, J. (2002): *Der gezähmte Blick. Zum Wandel des Diskurses über „Raum“ und „Region“ in humangeographischen Forschungsansätzen des ausgehenden 20. Jahrhunderts*. Leipzig.
- Neef, E. (1967): *Die theoretischen Grundlagen der Landschaftslehre*. Gotha.
- Redepenning, M. (2006): *Wozu Raum? Systemtheorie, critical geopolitics und raumbezogene Semantiken*. Leipzig.
- Sack, R. D. (1980): *Conceptions of space in social thought*. London.
- von Böventer, E. (1979): *Standortentscheidung und Raumstruktur*. Hannover.
- Werlen, B. (1996): *Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen. Band 1: Zur Ontologie von Gesellschaft und Raum*. Stuttgart.

Weiterführende Literatur

Goeke, P.; Lippuner, R.; Wirths, J. (Hrsg.) (2015): Konstruktion und Kontrolle. Zur Raumordnung sozialer Systeme. Berlin.

Günzel, S. (Hrsg.) (2010): Raum. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart.

Kilper, H. (Hrsg.) (2010): Governance und Raum. Baden-Baden-Nomos.

Reichert, D. (1996): Räumliches Denken als Ordnen der Dinge. In: Reichert, D. (Hrsg.): Räumliches Denken. Zürich, 15-45.

Bearbeitungsstand: 06/2018